

Erhard Brüchert

Reisebilder aus Ostfriesland vor 200 Jahren

Zur Erinnerung an:

J.G. Hoche, Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das
SATERLAND, OSTFRIESLAND und GRÖNINGEN.
Bremen, 1800, bei Friedrich Wilmans
(Reprint im Verlag Schuster, Leer)

Die preußischen Ostfriesen

Vor nunmehr 200 Jahren, im September des Jahres 1798, reiste ein gewisser J.G. Hoche - seines Zeichens „Doktor der Philosophie, Prediger in Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, und Mitglied der Königl. litterarischen Gesellschaft in Halberstadt“ - aus dem Münsterschen und dem Saterland kommend durch das südliche Ostfriesland bis Emden, dann nach Delfzijl, durch das „Gröninger Land“ und zurück über Niewe Schans, Stapelmoor, Clemenswerth und Fürstenau - mit einem Abstecher in die Hansestadt Bremen - nach Niedermünster. Zwei Jahre später veröffentlicht er bei Friedrich Wilmans in Bremen ein dickes Reisebuch von 526 Seiten über seine Erlebnisse, Beobachtungen, Natur-, Menschen- und Landesbeschreibungen. Das Werk trägt den Titel „Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen“, von J.G. Hoche (Bremen bei Friedrich Wilmans, 1800) und ist bis heute eine wahre Fundgrube für unser Wissen um das Alltagsleben in Norddeutschland kurz vor der Napoleonischen Zeit geblieben. Das Originalbuch ist nur noch in wenigen Exemplaren erhalten und wird von Sammlern hochgeschätzt. Der Verlag Schuster in Leer fertigte vor einigen Jahren dankenswerterweise ein Reprint an, das für weniger als hundert Mark erworben werden kann.

Im Mittelteil schildert Hoche auf mehr als 200 Seiten die sozialen, staatlichen und kulturellen Verhältnisse in Ostfriesland und im angrenzende Gröninger Land (er schreibt es immer mit „ö“). Hoche reist, nachdem er ausführlich das Saterland beschrieben hat, über Bokelesch nach Potzhusen weiter, wo er die Grenze zum preußische Ostfriesland erreicht. Als Monarchist freut er sich über den schwarzen Adler am Grenzbaum und den preußischen Patriotismus der Ostfriesen. Auf dem Wege nach Leer gerät er in die Niederungen zwischen Leda und Soeste und verirrt sich in dem Gewirr von Wasserläufen und Kanälen. Ein Bauer befreit ihn und seinen Freund schließlich aus der feuchten Gegend.

Über den südlichen Teil des Amts Stickhausen, durch das Oberledingerland, den nördlichen Teil des Amts Leer, bei Leerort am Zusammenfluß der Leda und der Ems vorbei, durch das Morimerland und durch die Herrlichkeit Oldersum geht die Reise weiter am Deich der Ems entlang bis nach Emden.

Die Unendlichkeit der ostfriesischen Weiden, Marschen und - Menschen

Hoche rühmt die Fruchtbarkeit der Wiesen und Äcker im Nieder- und Oberreiderland mit den Poldern am Dollart. Hier werde Hafer angebaut, Rübensamen gewonnen und Viehzucht getrieben. Gerstenfelder sehe man seltener, und noch weniger Roggen und Weizen. Diese beiden Getreidearten gedeihen nach seiner Kenntnis besser in den Ämtern Norden, Berum und Harlingerlande. Hoche vergleicht die fruchtbare ostfriesische Landwirtschaft mit der münsterschen und ist erstaunt über den Reichtum der Marschen und ihrer Bewohner.

Er beschreibt die flache, baumlose ostfriesische Landschaft mit einer Mischung aus Erstaunen und Befremdung. Ähnlichkeiten mit der Landschaft versucht er auch in der „Physiognomie der Menschen“ festzustellen: „Eine edle Freimütigkeit Im Umgange, Geradheit, die frappirt, Gutmüthigkeit, die den Schein der Gleichgültigkeit trägt, Geradsinn ohne schnellen Ueberblick, Langsamkeit im Denken, aber Biederkeit im Handeln, Liebe zum Vaterlande, Achtung gegen alte Gewohnheiten in jeder Rücksicht, dies sind Ingredienzien des ostfriesischen Charakters, der Achtung und Wertschätzung verdient.“ (S. 272)

Hoche rühmt die Bescheidenheit der ostfrieschen Frauen, die noch nicht von den „grotesken“ Modeformen aus Holland verdorben worden seien. Er spricht von der „Eleganz“ der festen Häuser, die alle aus roten „Barnsteinen“ gebaut und mit Ziegeln bedeckt seien, welche aus dem Lehm des Landes gebrannt würden. Die „großen Fensterscheiben sind in grün gemahlte Rahmen gefaßt, wodurch die weißen Gardinen oder Rouleau´s einen wohlthuenden Anblick gewähren. Solche Bauernhäuser, denn von ihnen rede ich jetzt, wird ein Obersachse für adliche Häuser im holländischen Geschmack gebauet halten“ (S. 275).

Das ostfriesische Bauernhaus mit seiner strikten Trennung von Stall, Diele, Kornspeicher und Wohnräumen - dennoch alles unter einem Dach - wird genau beschrieben (S. 275ff.). Die „Stube“ wird als ein Musterbeispiel an Reinlichkeit, Gemütlichkeit und Wohlstand der Bauern dargestellt.

Hoche interessiert sich sehr für die ostfriesische Weide- und Milchwirtschaft. Er staunt über die Qualität des Käses und anderer Milchprodukte. Die Art und Weise, wie die durchaus wohlhabenden Bauern ihr Vieh auf den von Kanälen durchzogenen „bruchigen“ Weideflächen halten und pflegen, ist dem Gast aus Westfalen eine ausführliche Untersuchung wert.

Aufschlußreich ist auch die genaue Aufstellung der Einwohnerzahlen und Berufe in den ostfriesischen Hauptorten, wobei Hoche offen läßt, auf welcher Grundlage seine Zahlen beruhen:

- 1. Städte:** Aurich: 2000 Einw., Emden: 8000, Norden: 3100, Esens: 1600. (Gesamt: 14700).
- 2. Flecken:** Greetsyhl: 600, Jemgum: 1100, Leer: 4550, Weener: 1800, Goedens: 800, Dornum: 650, Wittmund: 1600. (Gesamt: 11100).
- 3. Ämter - Plattes Land:** Aurich: 14100, Berum: 7100, Norden: 2500, Pewsum: 1800, Greetsyhl: 5700, Emden: 9000, Friedeburg: 4900, Stickhausen: 7400, Leer: 12700, Wittmund: 4900, Esens: 7200. (Gesamt: 77300).

Emden ist also die größte Stadt in Ostfriesland, Leer dagegen wird noch als „Flecken“ gezählt, obwohl es schon die zweitgrößte Einwohnerzahl besitzt. Von den Ämtern, d.h. den zu den Städten oder Flecken gehörigen Dörfern, ist Aurich das größte, gefolgt von Leer, Emden,

Stickhausen, Esens und Berum. Die Summe aller Einwohner in Ostfriesland beziffert Hoche also im Jahre 1798 mit 103100.

Die Aufstellung von Berufen und Ständen gibt interessante Einblicke in die sozialen Verhältnisse: Kirchen- und Schulbediente 223, Prediger: 150, Edelleute auf dem Lande: 11, Beamte und Generalpächter: 12, Verwalter und Pächter: 1460, Forst- und Jagdbediente: 15, Bauern, Halbbauern, Krüger: 2710, Koßaten, Gärtner, Häusler: 7150, Fischer und Schiffer: 530, Schäfer und Hirten: 120, Kaufleute, Krämer, Handwerker: 2100, Mennoniten: 130, Juden: 270, Franzosen: --, Holländer: --.

Die spärlichen elf „Edelleute auf dem Lande“ sind ein deutliches Indiz dafür, daß Ostfriesland sowohl vom Feudalismus des Mittelalters als auch vom Absolutismus der frühen Neuzeit weitgehend verschont geblieben ist. Erstaunlich auch die relativ geringe Zahl von nur 530 „Fischern und Schiffern“.

Von Oldersum aus fährt er zusammen mit seinem Freund und Reisebegleiter in einem „Börtwagen“ weiter, einer Art ostfriesischer Kutsche im Format eines verbesserten Leiterwagens. Der Kutscher ist ein „Urlasperger“, d.h. er gehört einer schwärmerischen Sekte an. Der liberale Theologe Hoche läßt sich dabei ausführlich über die Neigung der Ostfriesen zu „Religionsschwärmern“ aus. Er äußert sich kritisch über den niedrigen Grad des Rationalismus in dieser Randgegend von Deutschland: „Ostfriesland hat nie große Fortschritte in der Aufklärung gemacht, und wird sie nie machen.“ (S. 290)

Emder Frauen: „In mancher Physiognomie glaubte ich eine Sehnsucht nach dem Kaffeetopfe zu lesen.“

In Emden will man „das beste Wirtshaus“ aufsuchen. Doch der Kutscher bestimmt selber das Ziel, was Hoche mit Humor hinnimmt: „Leider setzte er uns, vermuthlich weil es ihm am nächsten war, in der ‘Goldenen Kuh’ ab, wo der Wirth das Melken verstand.“ (S. 297)

Hoche beschreibt präzise das ansehnliche Äußere der Gebäude und Straßen von Emden. Er bezeichnet die Bauart der Häuser als „bald holländisch, bald gothisch“. Die ausgeklügelte Straßenbeleuchtung erregt sein technisches Interesse. Der Hafen und der Seehandel blühe und verschaffe der Stadt und ihren Einwohnern, unter denen sich Reformierte, Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und Juden befänden, einen sicheren Wohlstand. Erstaunt vermerkt er, daß man in Emden den Juden ungehinderten Gottesdienst ermögliche, nicht aber den Katholiken. Das erste, was der bildungsbeflissene Hoche in Emden sucht, ist ein Buchladen. Er findet zu seinem Bedauern aber nur einen Laden mit der Aufschrift „Book en Papeerwinkel“. Dort gibt es viele Romane, aber „nur wenige Reisebeschreibungen sahe ich, wissenschaftliche Werke gar nicht, nicht einmal das Landesprodukt, Wiarda’s ostfriesische Geschichte, oder v. Halem’s oldenburgische Geschichte, war hier zu finden.“ (S. 301)

Emden wird als Zentrum des ostfriesischen Seehandels beschrieben, im Durchschnitt kämen hier jährlich 1200 Schiffe an und 1100 liefen wieder aus. Daß die Napoleonische Zeit schon im Jahre 1798 ihre Schatten vorauswirft, zeigt folgender Satz: „Bei den jetzigen Zeiten, da der holländische Handel gesperrt ist, ist der Hafen in Emden sehr frequent.“ (S. 302) Hoche zählt dann auch penibel auf, welche Güter und Waren nicht nur im Emdener Hafen, sondern in ganz Ostfriesland umgeschlagen und ein- und ausgeführt werden. Auch geographische und historische Anmerkungen zur Entwicklung Ostfrieslands fügt er an. So widmet er der preußischen Besitznahme von Ostfriesland im Jahre 1744 breiten Raum. Daß die Ostfriesen dabei gar nicht schlecht fuhren, zeigt die Aufzählung ihrer Sonderrechte: Kein Kriegsdienst

(„Enrollement“); Bestätigung der Landes-Accorde, der Gewerbefreiheit; die feste Bestimmung der landesherrlichen Subsidien und die Befreiung von allen Reichsanlagen.

Die Landratte Hoche ist beeindruckt vom Emdener Hafen, in dem er 200 Segelschiffe zählt. „Ich fand alles so groß und kühn.“ (S. 311). Und der Prediger Hoche vermerkt etwas befremdet einen lateinischen Spruch über der Brücke des Hafens: „Et Pons est Emdae et Portus et Aura Deus.“ Das heißt: „Gott ist in Emden sowohl die Brücke als auch das Tor als auch das Licht.“ In dieser vom kaufmännischen Denken der Reeder her bestimmten Dreieinigkeit erkennt Hoche denn doch ein bißchen zuviel an religiöser Libertinage.

Er besteigt ein Kauffahrteischiff im Hafen und läßt sich dieses genau erklären. Sogar die Tonnen des Fahrwassers im Dollart versucht er zu zählen. Er ist begeistert von dem geschäftigen Hafenleben und beschließt, gemeinsam mit seinem Freund eine Seefahrt hinüber ins „Gröninger Land“ nach Delfzijl zu machen. Am nächsten Tag, den 23. September 1798, besteigt er das Schiff nach Delfzijl und behält dabei immer die ihn umgebenden Menschen - Kaufleute, Reeder, Matrosen, Frauen und Kinder - im Auge. Er entwirft hier ein eindrucksvolles Alltagsbild aus der größten ostfriesischen Hafenstadt vor 200 Jahren: Er beschreibt die flatternden Wimpeln, die bellenden Hunden, den kalten, stürmischen Wind, die auflaufende Flut, er betrachtet spöttisch die behaglich ihr „Morgenpfeifchen“ rauchenden Emdener Kaufleuten, ihre am Kai fröstelnden Ehefrauen und Töchter - „In mancher Physiognomie glaubte ich eine Sehnsucht nach dem Kaffeetopfe zu lesen“ - die ängstlichen Frauen und Kinder der Seeleute, die übermütigen Matrosen, welche in die Boote stürzen und vorher schnell „noch einmal Weiber und Mädchen“ abküssen. Er zeigt seine Sympathie für die Matrosen, Schiffer und ihre ärmlichen Familien: „Die Kaufmannsfrau sahe nur einen Theil ihres Reichthums dahin schwimmen, aber diese sahen ihr Alles, den Gatten und Vater, den wilden Wellen zum Spiel übergeben. Mancher Seufzer entquoll einer beklemmten Brust.“ (S. 317)

Seereise von Emden nach Delfzijl

Anschließend widmet er mehrere Seiten seines Reiseberichtes der exakten, astronomischen Erklärung des Phänomens von Ebbe und Flut. Auch die Entstehung und ständige Veränderung des Dollart durch das „Anschließen“ und Ausspülen beschäftigen ihn. Den Namen „Dollart“ erklärt er mit dem Lärmen und Rauschen des unruhigen Wassers, was die Anwohner „dullen, dollen oder dollern“ nennen. Hoche erwähnt auch noch mehrere kleinere Inseln im Dollart sowie die große Insel Nesserland direkt vor dem Hafen von Emden.

Doch bald wird er wieder gefangen von den Eindrücken der für ihn recht ungewöhnlichen Seereise, und er beschreibt wortreich die Großartigkeit des ostfriesischen Himmels: „Jetzt trat die Sonne hinter schwarzen Wolken auf einen Augenblick hervor, als wäre sie neugierig, ihre Morgengestalt in dem Wasserspiegel zu sehen. Ein unbeschreiblich schöner Anblick! Zu meiner Linken, die Ems hinauf, lagen dichte Nebel über der Fläche und ihren Dörfern. Die ganze Gegend erschien wie ein silbernes Meer. Die Dächer der Häuser, und besonders die Thürme fingen die goldnen Strahlen vom Orient auf, warfen sie zu beiden Seiten über das silberne Meer, und hüllten ihre Westseite in düstern Schatten. Rechts sahe ich den Dollart hinauf, und wurde entzückt über die Pracht des Wolkenmeers. Ich glaubte das Firmament der Antipoden zu sehen, einen neuen Wolkenhimmel im Abgrunde. Aus der Tiefe herauf schienen mir feurige Strahlen empor zu schießen, und sich mit denen vom obern Firmament herab geschleuderten in einen Kampf einzulassen. Die Segel der schwimmenden Schiffe mischten in diesen scheinbaren Streit eine weiße Farbe, die weißer schien als sie war. Die ganze Oberfläche des Wassers war in wallender Bewegung ein glänzender Spiegel, der das

aufgefangene Hauptbild nach allen Seiten hinwarf. Man glaubte tausend Sonnen in der Tiefe zu sehen. Doch die eine am Himmel zog einen Schleier von schwarzen Wolken vor, und die tausend in der Tiefe waren verschwunden. Das Bild der auf- und untergehenden Sonne gibt im Meere einen prächtigern und majestätischem Anblick als auf dem Brocken.“ (S. 322-24)

Auf dem Weg nach Delfzijl schließt Hoche dann Freundschaft mit einem holländischen Paar. Die junge Frau hatte ihren Ehemann schon auf See verloren geglaubt und ist nun überglücklich, daß sie ihren Mann, der Kapitän ist, in Emden zufällig wiedergetroffen hat. Hoche schildert mit einer Träne im Auge das eheliche Glück, kann sich aber einer seiner trockenen Bemerkungen nicht enthalten: „Es dürfte vielleicht für manche Männer ein gutes Recept seyn, die Liebe ihrer Weiber aufs neue zu fesseln, wenn sie eine funfzehnmonatige Seereise machten.“ (S. 334) Auch mit anderen Passagieren kommt er ins Gespräch. Besonders muß er sich gegen einen Municipalitäts-Beamten wehren, der bei seinem Namen an den französischen Revolutions-General „Hoche“ denkt. Die politischen Spannungen in Europa zwischen französischer Schreckensherrschaft und napoleonischem Imperialismus klingen hier deutlich an.

„Vryheid, Gelykheid, unteelbare Bataafshe Republik“

Im Wirtshaus von Delfzijl begegnet er noch weiteren holländischen Heißspornen, die von französischen, republikanischen Freiheitsideen inspiriert sind. Hier gibt es sogar schon einen revolutionären „Freiheitsbaum“. Die niederländische „Batavische Republik“, von Frankreich abhängig, wird befürwortet, was Hoche aber skeptisch kommentiert: „Diese Gruppe von Freiheits-Männern, von denen jeder im Grunde sein eigenes System, das heißt, gar keins hatte, löste sich allmählig auf.“ (S. 353)

Er wird von den Niederländern mißtrauisch betrachtet, als er die Verse am Freiheitsbaum abschreibt und die oben angebrachte Revolutionsmütze betrachtet. Diese inquisitorische Art von „Freiheit“ kommentiert der Aufklärer und gemäßigte Monarchist Hoche mit folgenden Worten: „Armes Volk! Deine Freiheit seufzt unter den Bajonetten der Franzosen, und unter der Intrigue deiner eigenen Repräsentanten! Deine Ruhe, deine Geldbeutel, sind die Leber für den gefräßigen Geier!“ (S. 359/60). Hoche schafft es aber dann doch, die Inschriften am Freiheitsbaum zu kopieren:

„Voor Vryheid en voor het Vaderland
Is dat men hier den Boom tansplant;
De niet is vrie van Slaafsgebied (= Sklavengebiet)
Die plant met ons den Boom dann niet.“

„Vryheid, Gelykheid, unteelbare Bataafshe Republik.“ (S. 361/62)

Mit dem Satz: „Die Gröningischen Dörfer sind alle sehr reinlich und freundlich, aber das Romantische der Westphälischen fehlt ihnen“ (S. 377) begibt Prediger Hoche sich wieder auf die Rückreise in das Münsterland. Über Nieuwe Schans, Stapelmoor, Clemenswerth, Fürstenau und die Hansestadt Bremen, die er ausführlich beschreibt, erreicht er schließlich wieder seinen Dienstort Haldem und später seine Heimatstadt Halberstadt.

Mit seinem peniblen und recht objektiven Reisebericht hat er vor 200 Jahren nicht unwesentlich dazu beigetragen, in der hochdeutschen, bürgerlichen Lesewelt Neugier, Interesse und Verständnis für die nordwestlichen Randgebiete Deutschlands und der

Niederlande zu wecken. Vielleicht ist er damit sogar ein Gründervater des modernen Tourismus für Ostfriesland geworden.

Was macht „den Hoche“ (er selber legt Wert auf ein langes „o“) bis heute so interessant und lesenswert? Es ist wohl die Mischung aus nüchterner, landeskundlicher Reisebeschreibung mit dem wachen Blick für Eigenarten und Charakteristika der Menschen in ihrer Zeit und an ihrem Ort, verbunden mit einer aufklärerisch angehauchten Gelehrsamkeit des liberalen, lutherischen Predigers Hoche, die aber stets gewürzt wird durch einen distanzierten, trockenen Humor mit Achtung gegenüber den Menschen und ihren Besonderheiten.

Hoche-Zitate:

(Warnung: 200 Jahre alt!)

(Über den Charakter der Ostfriesen:)

„Die Physiognomien der Menschen fand ich wie die Physiognomien des Landes. (...) Eine edle Freimütigkeit Im Umgange, Geradheit, die frappirt, Gutmüthigkeit, die den Schein der Gleichgültigkeit trägt, Geradsinn ohne schnellen Ueberblick, Langsamkeit im Denken, aber Biederkeit im Handeln, Liebe zum Vaterlande, Achtung gegen alte Gewohnheiten in jeder Rücksicht, dies sind Ingredienzien des ostfriesischen Charakters, der Achtung und Wertschätzung verdient.“ (S. 271/72)

(Über das Rheiderland:)

„Im Münsterschen sahe ich in den Flächen nichts als Haide, Sand, Haischnucken und Bienenstöcke, hier nichts als Wiesen, Kühe, Pferde, Fohlen und Rinder. So wohl dieser Anblick dem Fremden thut, weil er den Wohlstand der Einwohner zeigt, so unangenehm ist ihm gleichwohl das beständige Einerlei. Wer an Gebirgsgegenden gewöhnt ist, wird schwerlich hier aushalten. Das ganze Land ist flach, der Damm an der Ems ist die einzige Erhöhung, von welcher man in diese großen Ebenen hinein siehet. Nirgends findet das Auge einen Ruhepunkt, nirgends etwas Anziehendes und Großes. In einem Umkreise von einer Quadratmeile ist der Horizont beschränkt, die Wolken scheinen auf der Erde zu liegen. Nicht ein Hügel, nicht ein Busch oder Baum macht eine Abwechselung. (S. 269/70)

(Über die Töchter Ostfrieslands:)

„Im häuslichen Leben ist das Rechnungsbuch mehr werth als das Modejournal. Mögen immerhin die Frauenzimmer in andern Gegenden Kommoden und Schränke voll leichter französischer und englischer Waaren haben, die Töchter Ostfrieslands haben zugleich etwas Reelles im Kasten; sie besitzen die solide Masse, wovon andere den Schaum tragen“ (S. 274)

(Ein Husar aus Berlin, in Leer dienend, will eine Ostfriesin heiraten:)

„Viele Officiere nehmen sich ja auch Frauen aus Westphalen, und vergessen die Fräuleins daheim.“ Das ist wahr, fuhr ich fort, es gibt hier viele hübsche Mädchen, und die Natur scheint nicht stiefmütterlich gewesen zu seyn. Aber liebt er denn sein Mädchen auch? - „Herr!“ antwortete er, „Hier ist noch etwas zu holen, aber bei uns nicht.“ Würde er seine Braut auch heirathen ohne Geld? „Hier ist noch etwas zu holen,“ dabei blieb er und strich lachend den Bart.“ (S. 265/66)

(Über Toleranz, Frauen und Liebe:)

„Man muß tolerant seyn gegen alles, und die Männer am meisten gegen das weibliche Geschlecht. - Gewohnheit macht alles erträglich, und die Liebe alles schön.“

(Über Emders Frauen und Mädchen:)

„An der Seite der Kaufleute standen ihre Weiber und Töchter und theilten mit ihnen die frohen, und auch wohl ängstlichen Empfindungen. Eine erwärmende Enveloppe, über ein tiefes Negligee geworfen, schützte die Zärtlichen - vor der erkältenden Aequinoktialluft. In mancher Physiognomie glaubte ich eine Sehnsucht nach dem Kaffeetopfe zu lesen.“ (S. 316)

(Über ostfriesische Küchen:)

„Nöthigt man einen in die Küche zu gehen, so heißt das in die Stube. Diese Küchen sind der Aufenthaltsort der Familie, und sind so reinlich und gut meublirt, daß man sie zugleich für ihre Visitenzimmer halten muß.“ (S. 278)

(Über Butter und Käse:)

„Ich glaube, man kann keine reinlicher gemachte Butter und Käse essen, als die ostfriesischen.“ (S. 281)

(Über das Schlafen in Ostfriesland:)

„Die Wandbettstellen für Herrn, Frau und Kinder, sind hinter feinen Kattunvorhängen verborgen. An der Seite des Bettes hängt der Bettwärmer, eine kupferne Pfanne mit einem langen Stiele und Deckel, der verzinnt ist. In diese Pfanne werden Kohlen gethan, der Deckel zugemacht, und so in das Bette geschoben. - Knechte und Mägde schlafen bei dem Vieh. Auf der einen Seite der Küche ist nun das eigentliche Zimmer für den Bauer, welches er aber eben nicht bewohnt. Es ist so schön, wie ein Staatszimmer eleganter Damen.“ (S. 278/79)

(Über die preußischen Ostfriesen:)

„Diese edeln Gesinnungen, diese Anhänglichkeit an das königliche Haus, herrschen in ganz Ostfriesland. Die Ostfriesen wissen ihre glückliche Verfassung zu schätzen. Im Verhältnis zu andern preußischen Provinzen haben sie wenig Abgaben, und nicht einer klagte, daß irgend ein Privilegium, eine Freiheit verletzt sey.“ (S. 253)

(Über Ostfriesland und die Aufklärung:)

„Ostfriesland war von jeher den Religionsschwärmern nicht ungünstig. Klima, Lage und Witterung wirken zwar zunächst nur auf den äußern Menschen, allein die finstern Nebel ziehen doch auch wohl in die Seele hinein, und bringen dieselben Wirkungen hervor, die die Luft in Leinweber-, Zeuchmacher, Schuster- und Schneider-Werkstätten hervorbringt. Hier scheinen hypochondrische Launen einheimisch zu seyn, verbunden mit einem sonderbaren finstern Spekulationsgeiste, der sich in mistischen und lächerlichen Bildern einer kranken Einbildungskraft verliert. Ostfriesland hat nie große Fortschritte in der Aufklärung gemacht, und wird sie nie machen. Der Nationalgeist wirkt nicht darauf hin, und im Innern scheinen die guten Anstalten zu fehlen.“ (S. 290)

(Über Emden:)

„Emden hat ein schönes Äußeres, eine einladende und freundliche Lage. Es ist etwas befestigt, und kann, im Fall einer Belagerung, unter Wasser gesetzt werden. Den Hafen schützen zwei Kastelle. Die Bauart der Häuser ist bald holländisch, bald gothisch. Da der Handel, und besonders der Seehandel, hier sehr blühet, und zwar jetzt mehr als sonst, so findet man auch hier viel Reichthum und Wohlhabenheit. Der damit verbundene Luxus hat etwas Gothisches“ (S. 297)

„In Emden ist eine Dreieinigkeit, die ohne dogmatische Autorität dennoch der erste Glaubensartikel ist. Man liest ihn über dem Thore, durch welches man auf die Brücke des Hafens gehet: 'Et Pons est Emdae et Portus et Aura Deus.'“ (S. 316) (Gott ist in Emden sowohl die Brücke als auch das Tor als auch das Licht.)

(Über den ostfriesischen Himmel:)

„Jetzt trat die Sonne hinter schwarzen Wolken auf einen Augenblick hervor, als wäre sie neugierig, ihre Morgengestalt in dem Wasserspiegel zu sehen. Ein unbeschreiblich schöner Anblick! Zu meiner Linken, die Ems hinauf, lagen dichte Nebel über der Fläche und ihren Dörfern. Die ganze Gegend erschien wie ein silbernes Meer. Die Dächer der Häuser, und besonders die Thürme fingen die goldnen Strahlen vom Orient auf, warfen sie zu beiden Seiten über das silberne Meer, und hüllten ihre Westseite in düstern Schatten. Rechts sahe ich den Dollart hinauf, und wurde entzückt über die Pracht des Wolkenmeers. Ich glaubte das Firmament der Antipoden zu sehen, einen neuen Wolkenhimmel im Abgrunde. Aus der Tiefe herauf schienen mir feurige Strahlen empor zu schießen, und sich mit denen vom obern Firmament herab geschleuderten in einen Kampf einzulassen.“ (S. 322-23)

(Längere Fassung:)

„Diese edeln Gesinnungen, diese Anhänglichkeit an das königliche Haus, herrschen in ganz Ostfriesland. Die Ostfriesen wissen ihre glückliche Verfassung zu schätzen. Im Verhältnis zu andern preußischen Provinzen haben sie wenig Abgaben, und nicht einer klagte, daß irgend ein Privilegium, eine Freiheit verletzt sey.“ (S. 253)

„Von Potzhusen ging ich die Leda hinunter nach Leer. Der Fluß ist hier durch hohe Dämme, die man Deiche nennt, eingedämmt. Diese Dämme verhüten das Uebertreten des Wassers, und dienen zugleich zu schöner Weide für das Vieh. Der Fahrweg lief unten daran hin, der Fußsteig aber gehet oben her, so daß man oft höher ist, als die Bauernhäuser, die auf der Nordseite daran liegen.“ (S. 257)

„Leer ist eine kleine, aber sehr lebhaft und nahrhafte Stadt. Die Häuser sind beinahe alle aus rothen Ziegelsteinen gebauet, wenigstens ist bei allen das Fackwerk damit ausgemauert, stehen mit den Giebeln in die Straße und sind sehr bunt und burlesk. Vor den Thüren sind zu beiden Seiten steinerne Sitze angebracht, auf welchen die Familie die Abendluft genießt. Diese Sitze sind beinahe Lauben, weil Bäume daneben stehen. Die Straßen sind gut gepflastert, besonders die Hauptstraße, die durch die ganze Stadt läuft, und werden des Abends durch Laternen erleuchtet, die nicht auf Pfählen stehen, sondern an Stricken in die Höhe gezogen werden. In der Stadt herrscht durchgehends eine große äußerliche Reinlichkeit. Das Ganze gewährt einen freundlichen Anblick, und gibt zugleich die Idee von der Wohlhabenheit der Einwohner. - Die Stadt treibt einen ansehnlichen Handel, besonders mit Leinwand; am mehrsten aber gewinnt sie durch Speditionshandel. Ein eigenthümlicher Handelszweig sind die Ziegelsteine oder Barnsteine, die hier in großer Anzahl gebrannt und verkauft werden. Indeß bleiben sie meistens im Lande. Ueberdem ist hier ein starker Handel mit Torf aus dem Saterlande und andern Gegenden, der für Leer, Emden und die umliegenden Dörfer bestimmt ist. Holz ist hier sehr theuer und sehr selten, daher die Häuser auch aus Barnsteinen gebauet werden.“ (S. 262/63)

(Ein Husar aus Berlin, in Leer dienend, antwortet: „Viele Officiere nehmen sich ja auch Frauen aus Westphalen, und vergessen die Fräuleins daheim.“ Das ist wahr, fuhr ich fort, es gibt hier viele hübsche Mädchen, und die Natur scheint nicht stiefmütterlich gewesen zu seyn. Aber liebt er denn sein Mädchen auch? - „Herr!“ antwortete er, „Hier ist noch etwas zu holen, aber bei uns nicht.“ Würde er seine Braut auch heirathen ohne Geld? „Hier ist noch etwas zu

holen,“ dabei blieb er und strich lachend den Bart. Nun so hole, was du willst, dachte ich, und ließ ihn stehen. Meine Ideen von solchen Verbindungen der Menschen wollten sich gar nicht vertragen mit dem System dieses Husaren. Leider ist die Selbstsucht, der Eigennutz und das Geld die Triebfeder vieler menschlicher Handlungen, und vorzüglich auch bei Heirathen. Wie wenige Menschen mögen zu den hohen Empfindungen der reinen Liebe fähig sein!“ (S. 265/66)

Über das Rheiderland: „Im Münsterschen sahe ich in den Flächen nichts als Haide, Sand, Haid Schnucken und Bienenstöcke, hier nichts als Wiesen, Kühe, Pferde, Fohlen und Rinder. So wohl dieser Anblick dem Fremden thut, weil er den Wohlstand der Einwohner zeigt, so unangenehm ist ihm gleichwohl das beständige Einerlei. Wer an Gebirgsgegenden gewöhnt ist, wird schwerlich hier aushalten. Das ganze Land ist flach, der Damm an der Ems ist die einzige Erhöhung, von welcher man in diese großen Ebenen hinein siehet. Nirgends findet das Auge einen Ruhepunkt, nirgends etwas Anziehendes und Großes. In einem Umkreise von einer Quadratmeile ist der Horizont beschränkt, die Wolken scheinen auf der Erde zu liegen. Nicht ein Hügel, nicht ein Busch oder Baum macht eine Abwechslung. (S. 269/70)

„Die Physiognomien der Menschen fand ich wie die Physiognomien des Landes.“ (S. 271)

„Eine edle Freimütigkeit Im Umgange, Geradheit, die frappirt, Gutmüthigkeit, die den Schein der Gleichgültigkeit trägt, Geradsinn ohne schnellen Ueberblick, Langsamkeit im Denken, aber Biederkeit im Handeln, Liebe zum Vaterlande, Achtung gegen alte Gewohnheiten in jeder Rücksicht, dies sind Ingredienzien des ostfriesischen Charakters, der Achtung und Wertschätzung verdient.“ (S. 272)

„Im häuslichen Leben ist das Rechnungsbuch mehr werth, als das Modejournal. Mögen immerhin die Frauenzimmer in andern Gegenden Kommoden und Schränke voll leichter französischer und englischer Waaren haben, die Töchter Ostfrieslands haben zugleich etwas Reelles im Kasten; sie besitzen die solide Masse, wovon andere den Schaum tragen. - Bald werden sie auch die grotesken Formen, die ihnen über den Dollart zukommen, ganz der Natur - oder der Mode anpassen! Ihre Unbefangenheit, ihre reizende Bescheidenheit, ihre reine und gesunde Farbe wird dabei sicher nicht verlieren. --“ (S. 274)

„Die großen Fensterscheiben sind in grün gemahlte Rahmen gefaßt, „wodurch die weißen Gardinen oder Roulleau´s einen wohlthuenden Anblick gewähren. Solche Bauernhäuser, denn von ihnen rede ich jetzt, wird ein Obersachse für adliche Häuser im holländischen Geschmack gebauet halten“ (S. 275).

„Nöthigt man einen in die Küche zu gehen, so heißt das in die Stube. Diese Küchen sind der Aufenthaltsort der Familie, und sind so reinlich und gut meublirt, daß man sie zugleich für ihre Visitenzimmer halten muß. Statt des Ofens siehet man einen Kamin mit einem kleinen Schornstein. Hier brennt beständig ein Torffeuer, worauf der Kaffeekessel siedet. Dieser Kamin ist mit einem Fuß breiten Umhange an dem Rauchfange umgeben. Dieser Umhang ist von dem feinsten Zitz oder Kattun, wovon die Elle einen Thaler und darüber kostet. Man nennt ihn das ´Schornsteinkleid´. Die Wände sind mit holländischen Vliesen bedeckt, der Fußboden mit Barnstein, so rein, daß man Bedenken trägt, den Fuß darauf zu setzen. Einige Schränke von Mahagoni, oder Königsholz, mit Glashüren versehen, stehen an den Seiten und prangen mit silbernen Kaffee- und Theetöpfen, und Tassen von dem feinsten Porzellan. Alles zeigt von dem großen Reichthum dieser Bauern. Die Wandbettstellen für Herrn, Frau und Kinder, sind hinter feinen Kattunvorhängen verborgen. An der Seite des Bettes hängt der Bettwärmer, eine kupferne Pfanne mit einem langen Stiele und Deckel, der verzinnt ist. In

diese Pfanne werden Kohlen gethan, der Deckel zugemacht, und so in das Bette geschoben. - Knechte und Mägde schlafen bei dem Vieh. Auf der einen Seite der Küche ist nun das eigentliche Zimmer für den Bauer, welches er aber eben nicht bewohnt. Es ist so schön, wie ein Staatszimmer eleganter Damen.“ (S. 278/79)

„Ich glaube, man kann keine reinlicher gemachte Butter und Käse essen, als die ostfriesischen.“ (S. 281)

„Ostfriesland war von jeher den Religionsschwärmern nicht ungünstig. Klima, Lage und Witterung wirken zwar zunächst nur auf den äußern Menschen, allein die finstern Nebel ziehen doch auch wohl in die Seele hinein, und bringen dieselben Wirkungen hervor, die die Luft in Leinweber-, Zeuchmacher, Schuster- und Schneider-Werkstätten hervorbringt. Hier scheinen hypochondrische Launen einheimisch zu seyn, verbunden mit einem sonderbaren finstern Spekulationsgeiste, der sich in mistischen und lächerlichen Bildern einer kranken Einbildungskraft verliert. Ostfriesland hat nie große Fortschritte in der Aufklärung gemacht, und wird sie nie machen. Der Nationalgeist wirkt nicht darauf hin, und im Innern scheinen die guten Anstalten zu fehlen.“ (S. 290)

„Emden hat ein schönes Äußeres, eine einladende und freundliche Lage. Es ist etwas befestigt, und kann, im Fall einer Belagerung, unter Wasser gesetzt werden. Den Hafen schützen zwei Kastelle. Die Bauart der Häuser ist bald holländisch, bald gothisch. Da der Handel, und besonders der Seehandel, hier sehr blühet, und zwar jetzt mehr als sonst, so findet man auch hier viel Reichthum und Wohlhabenheit. Der damit verbundene Luxus hat etwas Gothisches. Die meisten Häuser, besonders an dem Kanale, gehören Kaufleuten, und sind für ihre Beschäftigung eingerichtet. (...) Die von dem Kanale und dem Hafen entfernteren Straßen sind öde, die nahe gelegenen aber desto lebhafter. Die Hauptstraßen sind gut gepflastert und erleuchtet. (...) Von öffentlichen Gebäuden siehet der Fremde zuerst die große Kirche am Hafen, ein altes Gebäude, worin das Grabmal Grafen Johann des 2ten einige Aufmerksamkeit verdient, dann die neue Kirche und die lateinische Schule. Die meisten Einwohner sind reformirt, es gibt aber auch viel Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und Juden. Die letztern haben ungehinderten Gottesdienst, aber nicht die Katholiken. Die Lutheraner durften sonst jährlich zweimal in einem Privathause Gottesverehrungen halten, aber jetzt hat sich dies geändert. In Emden nahm 1519 die reformirte Kirche ihren Anfang, und ging von hier erst nach Holland über. Graf Edzard der 2te wollte als Lutheraner seine Religion hier einführen, aber die Bürger zerstörten ihm dafür seine Burg. Von andern Gebäuden sind merkwürdig das alte Schloß und das Rathhaus im holländischen Geschmacke. In dem Gerichtssaale, wo die vier Bürgermeister und Rathsherren sitzen, ist nur ein Kamin, und daher sollen, wie man sagte, die Herrn alle an Gerichtstagen Feuerstofgen unter sich haben. Das Zeug- und Kaufhaus verdienen noch gesehen zu werden. - „ (S. 297-300)

„Vor dem Hafen lag ein großes Schiff, 'De Fraw Derkje', welches vom Wallfischfang aus Grönland mit einer reichen Ladung zurück gekommen war, und höheres Wasser erwartete, um einlaufen zu können. Ich stand eine Zeit lang auf dem äußersten Ende der Brücke, sahe den Dollart hinab, bemühte mich, die Tonnen zu zählen, die das Fahrwasser bezeichnen, und wurde immer getäuscht, denn bald verschlangen die Wellen diese schwimmenden Wegweiser, bald warfen sie ihren trügerischen Raub wieder empor. Es war etwas stürmisch. Das Bette schwoll auf. Die Fluth kam.“ (S. 312/13)

„Die Wimpel flatterten, die Segel wurden aufgezogen, die Schiffsjungen kletterten in den Tauen, und ritten aus Lust auf dem Boogsprit, standen auf einem Beine balancierend auf dem äußersten Ende desselben, und schaueten über die Brücke in den Dollart hinaus. - Es war ein kalter, stürmischer Morgen; ich ging auf der Brücke auf und ab. Hiere mußte ich mich

durch einen Haufen Kaufleute drängen, die, in ihre dauerhaften Schlafröcke oder Schanzlooper gehüllt, den Dampf aus dem Morgenpfeifchen wohlbehaglich in die Luft bliesen, und dabei große Summen berechneten. Sie schienen es zu fühlen, daß ihre Gottheit in den Wellen schwamm. In Emden ist eine Dreieinigkeit, die ohne dogmatische Autorität dennoch der erste Glaubensartikel ist. Man liest ihn über dem Thore, durch welches man auf die Brücke des Hafens gehet: 'Et Pons est Emdae et Portus et Aura Deus.' (Gott ist für Emden sowohl die Brücke als auch das Tor als auch der Ruhm.)

An der Seite der Kaufleute standen ihre Weiber und Töchter und theilten mit ihnen die frohen, und auch wohl ängstlichen Empfindungen. Eine erwärmende Enveloppe, über ein tiefes Negligee geworfen, schützte die Zärtlichen - vor der erklältenden Aequinoktialluft. In mancher Physiognomie glaubte ich eine Sehnsucht nach dem Kaffeetopfe zu lesen.

Auf der anderen Seite standen Weiber und Kinder von Schiffern und Matrosen. Ihre Gesichter waren nicht heiter; man las darin eine ängstliche Besorgniß. Diese Gruppen interessirten mich am meisten, ich theilte ihre herrschenden Empfindungen mit ihnen. Die Kaufmannsfrau sahe nur einen Theil ihres Reichthums dahin schwimmen, aber diese sahen ihr Alles, den Gatten und Vater, den wilden Wellen zum Spiel übergeben. Mancher Seufzer entquoll einer beklemmten Brust.“ (S. 315-17)

„Jetzt trat die Sonne hinter schwarzen Wolken auf einen Augenblick hervor, als wäre sie neugierig, ihre Morgengestalt in dem Wasserspiegel zu sehen. Ein unbeschreiblich schöner Anblick! Zu meiner Linken, die Ems hinauf, lagen dichte Nebel über der Fläche und ihren Dörfern. Die ganze Gegend erschien wie ein silbernes Meer. Die Dächer der Häuser, und besonders die Thürme fingen die goldnen Strahlen vom Orient auf, warfen sie zu beiden Seiten über das silberne Meer, und hüllten ihre Westseite in düstern Schatten. Rechts sahe ich den Dollart hinauf, und wurde entzückt über die Pracht des Wolkenmeers. Ich glaubte das Firmament der Antipoden zu sehen, einen neuen Wolkenhimmel im Abgrunde. Aus der Tiefe herauf schienen mir feurige Strahlen empor zu schießen, und sich mit denen vom obern Firmament herab geschleuderten in einen Kampf einzulassen. Die Segel der schwimmenden Schiffe mischten in diesen scheinbaren Streit eine weiße Farbe, die weißer schien als sie war. Die ganze Oberfläche des Wasers war in wallender Bewegung ein glänzender Spiegel, der das aufgefangene Hauptbild nach allen Seiten hinwarf. Man glaubte tausend Sonnen in der Tiefe zu sehen. Doch die eine am Himmel zog einen Schleier von schwarzen Wolken vor, und die tausend in der Tiefe waren verschwunden. Das Bild der auf- und untergehenden Sonne gibt im Meere einen prächtigern und majestätischern Anblick als auf dem Brocken.“ (S. 322-24)

Hoche: Doktor der Philosophie, Prediger in Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, und Mitglied der Königl. litterarischen Gesellschaft in Halberstadt.

Beginn der Reise: 3. September 1798.

- I. Einleitung, S. 1- 7
- II. Reise von Haldem bis Quakenbrück. S. 8-57
- III. Justizverfassung und Erwerbszweige des Bisthums Osnabrück. Eigenbehörige. S. 58-86
- IV. Reise von Quakenbrück durch Niedermünster bis Ellerbruch. S. 87-
- V. Reise von Ellerbruch in das Saterland. S. 121-156
- VI. Geschichte und Verfassung des Saterlandes. S. 157-186
- VIII. Gastfreiheit, Kleidung und häusliches Leben der Saterländer. S. 187-228
- IX. Etwas über die saterländische Sprache. S. 229-248
- X. Reise nach Leer und Emden. S. 249- 328

XI. Reise durch Gröningen nach Westphalen zurück. S. 329-526

